

den Menschen. Hier spätestens stoßen alle wohlmeinenden Parallelisierungen der Gnadenlehre des Palamas und derjenigen M. Luthers auf eine klare Grenze.“

Gleichwohl wird der Gedanke der Theosis nicht einfach verworfen; vielmehr wird am Ende der Versuch unternommen, ihn neu zu interpretieren. Dabei wird auch das Gespräch mit Vertretern der Gegenwartstheologie gesucht, so daß sich der systematisch-theologische Ertrag des Bandes sehen läßt. Wenn Flogaus am Schluß auf das wesentlich ökumenische Wirken der Liebe hinweist, so läßt sich nur unterstreichen, daß im Zeitalter des interreligiösen Dialogs auch und gerade das interkonfessionelle Gespräch im Geist des gemeinsam geglaubten Christus unbedingt fortzusetzen ist.

Werner Thiede

Christoph Metzger: **Der Christgartener Altar des Hans Schäufelin.** Sein Bildprogramm und seine Rekonstruktion, Salzburg 1996, 75.XLIV S. (Analecta Cartusiana Bd. 135) – ISBN 3-7052-0963-0.

Hans Schäufelin (Scheufelin, Schäufolein) hat im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in Süddeutschland und Tirol ein umfangreiches malerisches und druckgraphisches Œuvre hinterlassen. Der wohl bei Michael Wohlgemut und Albrecht Dürer im Holzschnitt ausgebildete Künstler malte sowohl monumentale Altäre als auch Wandgemälde, er illustrierte religiöse Literatur ebenso wie antike Autoren, er vergoldete Fahnen und Knöpfe auf dem Turm der Nördlin-

ger Georgskirche, malte den Reichsadler und entwarf ein Kartenspiel.

Seine Hauptwirksamkeit entfaltete Schäufelin im Einzugsbereich von Nördlingen, wo er 1515 nach Abschluß eines Judith-Wandbildes in der Bundesstube des Rathauses das Bürgerrecht erlangte. Bald darauf muß er den Auftrag zu einem seiner Hauptwerke erhalten haben, dem Altar des nahegelegenen Kartäuserklosters Christgarten, der 1520 abgeschlossen werden konnte. Nachdem der aus Köln stammende Prior Sundermann das Kloster 1557 an die Grafen von Oettingen abgetreten hatte – er selbst wurde evangelischer Pfarrer von Hürnheim –, waren die Klostergebäude und die darin bewahrten Kunstschatze dem Verfall preisgegeben. Heute existiert nur noch der gotische Mönchschor der Klosteranlage. Die Tafeln des Christgartener Altares wurden nach der Auflassung des Klosters zuerst als Emporenbrüstung am Lettner verwendet, bis sie nach 1700 auf Museen in Nürnberg, Augsburg, Nördlingen und München verteilt wurden. Seitdem gilt die Bemühung der Kunstgeschichte dem Versuch, die Zusammengehörigkeit der Tafeln zum Christgartener Altar zu erweisen und mit Hilfe eines einleuchtenden Bildprogramms eine Rekonstruktion des ursprünglichen Altares zu erarbeiten. Hier kommt Christof Metzger mit seiner Studie entscheidende Schritte voran. Unter Heranziehung einschlägiger Texte zur spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis der Kartäuser gelingt es ihm nachzuweisen, daß der ursprüngliche Altar folgende Bildzyklen umfaßte: 4 Marien Tafeln, 3 Einsiedler Tafeln, 7 Tafeln mit den »Fällen Christi«, 4 Petrustafeln und 4 Passionstafeln. Abschließend rekonstruiert Metzger die Gemälde in der Form eines »Tafelal-

tars«, einer Hybridform von Flügelretabel und Bildwand. So bietet der Altar als Festtagswandlung nicht nur einen von Flügeln flankierten Schrein, sondern er stellt sich als zweizeilige Bilderwand dar. Die Untersuchung weist überzeugend nach, wie stark sowohl die Kartäuser als auch der beauftragte Maler spätmittelalterlicher Bildfrömmigkeit verhaftet waren. Obwohl Schäufelin mit dem aus der Pfalz stammenden Nördlinger Reformator Theobald Billican verschwägert war, der 1522 seinen Dienst im Ries aufnahm, scheint der Stadtmaaler bis zu seinem Tod 1539/40 keine Anregungen aus der reformatorischen Bewegung in sein Schaffen übernommen zu haben. Nicht einmal ein Bildnis des Reformators hat sich erhalten. Vielleicht kann die angekündigte Dissertation Metzgers die Stellung Schäufelins zur Reformation deutlicher herausarbeiten. Schade, daß die 56 Abbildungen des vorgestellten Bandes nicht farbig reproduziert werden konnten. Die Beigabe eines Personen- und Ortsregisters hätte die Freude an dem verdienstvollen Werk ebenfalls gesteigert.

Gerhard Simon

**Herbert Vinçon: Was meinte Luther mit dem Apfelbaum?** Literarische Lektionen von Hans Sachs bis Sarah Kirsch, Stuttgart: Betulius 1996, 140 S.

Diesen kundig gebundenen, recht bunten, ja widersprüchlichen Strauß von literarischen Texten, die sich mit der Person, der Geschichte und den Auswirkungen Luthers von Hans Sachs bis Sarah Kirsch (das 17. Jahrhundert ist ausklammert) beschäftigen, kann man

mit verschiedenen Brillen betrachten: etwa mit der Brille des Aufklärers (»Die Themen und Positionen der verschiedenen Epochen prägen das Bild Luthers in erheblichem Maße mit: 131), des distanzierenden Forschers (ein wichtiger Beitrag zur Luther-Metaphorik im Sinne von Kants § 59 der Kritik der Urteilskraft), des kritischen, die Vergangenheit bewältigenden Zeitgenossen (Thomas Mann, Jean Cocteau: Luther als Vorläufer Hitlers: 88, 115), aber auch des Lesers, der sich darüber freut, daß »Luthervergessenheit« eher die Ausnahme ist. Vinçon gibt mit seiner Auswahl den Blick frei für die verschiedensten Facetten des Lutherbildes, wengleich er selbst wohl eher eine skeptische Grundhaltung vertritt: Es gibt »eine wahrhaft erschreckende Nutzungsgeschichte der Person Martin Luthers« (137). Darum bietet diese Textsammlung für ihn »keinen Anlaß zum Jubilieren«; ja: »sie kann uns daran hindern, ins Jubilieren zu verfallen« (136). Eigentlich schade! Mein Kronzeuge ist eher Albert Schweitzer, der bestimmt nicht nur im Blick auf Jesus schrieb (Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, 1906, 4): »Kein Leben kommt in die Gestalt, es sei denn, daß man ihr den ganzen Haß oder die ganze Liebe, deren man fähig ist, einhaucht. Je stärker die Liebe, je stärker der Haß, desto lebendiger die Gestalt, die ersteht«. Luther als Zeuge Jesu: Diese Blume findet sich auch in diesem bunten Strauß, wengleich verborgener, verdeckter. Die »erschreckende Nutzungsgeschichte der Person Martin Luthers besteht für mich aber auch im Weglassen oder Übersehen seiner christologischen Konzentration etwa durch ihre Zurechnung zur »konsistorialrätlichen deutschen Reichsgeschichtsschreibung«, die verhindert habe, »gera-